



Robin G. Nightingale
Perfekte
Sklavin

Kapitel 1

Das Erste, was in Lenas Bewusstsein drang, war ein dumpfer Schmerz. Zu diesem Zeitpunkt schwebte sie noch in einem unendlichen, traumlosen Meer aus Dunkelheit. Erst das Wummern in ihrem Schädel holte sie ganz allmählich aus dieser Schwärze heraus.

Sie blinzelte, erst einmal, dann mehrere Male.

Um sie herum war es auch nicht sehr hell.

Einige Sekunden lang hatte sie keinerlei Ahnung, wo sie sich befand. Alles, was sie spürte, war, dass ihre Haut sich kühl anfühlte, vor allem ihr Rücken und ihr Hintern. Sie schien auf etwas ausgesprochen Kaltem zu liegen.

Und sie konnte ihre Arme nicht bewegen. Ihre Hände schienen oberhalb ihres Kopfes gefangen zu sein.

Plötzlich wurde ihr klar, dass sie nicht lag, sondern saß.

Endlich gelang es ihr, die Augen zu öffnen.

Das Erste, was sie sah, direkt vor sich und nur ein paar Meter entfernt, war eine stählerne Tür. Links und rechts davon befanden sich kahle Steinwände. Von der Decke hing eine nackte Glühbirne.

Lena erkannte, dass sie gegenüber der Tür auf dem Fußboden hockte. Mit dem nackten Rücken gegen die Wand gelehnt. Aber nicht nur ihr Rücken war nackt.

Mit einem Mal stellte Lena fest, dass sie keinen einzigen Fetzen Kleidung mehr an ihrem Körper trug.

Dieser Schock riss sie endgültig ins Bewusstsein zurück. Unwillkürlich versuchte sie, ihre Hände vor sich zu schlagen,

um sich zu bedecken, aber irgendetwas hielt sie fest. Stöhnend drehte Lena den Kopf, um hinauf zu ihren Handgelenken zu schauen. Jedes steckte in einem schimmernden Stahlring, der fest in die Wand hinter ihr eingelassen war.

Einen Moment lang hoffte Lena, wieder in der Dunkelheit zu versinken und diese alptraumartige Szenerie zu verlassen, bis sie endgültig wach wurde, daheim in ihrem Bett.

Stattdessen packte sie unvermittelt eine Welle der Übelkeit und einen Moment lang glaubte sie, sich übergeben zu müssen. Aber dann verschwand dieses Gefühl nach und nach von selbst.

Immerhin hatte es die letzten Nebelwolken aus ihrem Hirn vertrieben. Lenas Bewusstsein wurde von Sekunde zu Sekunde klarer, ohne dass sie es verhindern konnte. So gerne sie das auch getan hätte.

Denn als sie schließlich hellwach war, kam sie nicht mehr darum herum, ihre Situation vollständig zu erkennen: Sie saß nackt und an die Wand gekettet in irgendeinem Kerkerraum und hatte nicht die geringste Ahnung, wie sie dorthin geraten war. Aber die Angstfantasien, die plötzlich in ihren Kopf schossen, reichten ihr vollkommen aus. Genauso plötzlich wie die Übelkeit zuvor packte sie jetzt eine Welle unglaublicher Angst. Von einem Moment zum anderen war ihre Kehle so eng zugeschnürt, dass sie glaubte, kaum noch atmen zu können, und ihr Herz hämmerte, als wollte es ihren Brustkorb sprengen. Lena begann am ganzen Körper zu zittern.

*

„Unser neues Vögelchen wacht auf“ stellte Frank lakonisch fest.

Stefan wandte den Kopf und blickte auf den Monitor. Dort war auf einem etwas unscharfen Schwarzweißbild von schräg oben Lena zu sehen, wie sie in ihrer gefesselten Haltung plötzlich zu zucken und zu beben begann. Die beiden Männer sahen ihr mitleidslos dabei zu.

„Der erste Moment ist immer der schlimmste“ sagte Stefan schließlich.

Frank schnaubte. „Das würde ich nicht sagen. Denk daran, was noch alles auf sie zukommt.“

Stefan lachte leise in sich hinein. „Ich denke lieber an den Spaß, den wir noch mit ihr haben werden.“ Er ließ seinen Blick über Lenas schlanke lange Beine, den durchtrainierten Körper und die vollen Brüste schweifen.

„Zugegeben“, erwiderte Frank grinsend. „Ich hab schon schlechtere Jobs gehabt.“ Er schnappte sich eine schwarze Lederweste, die über seinem Stuhl hing, und schlüpfte hinein. „Na, dann sag ich erst mal hallo.“

Kapitel 2

Nach einigen Minuten legte sich Lenas Schlottern zum größten Teil – wenn auch nicht vollständig. Ihr war immer noch schweinekalt, und auch die Angst hielt sie immer noch erbarmungslos im Griff.

Wie um Gottes Willen war sie hierher geraten?

Was war das Letzte, woran sie sich erinnern konnte?

Sie war nicht zu Hause gewesen, wurde ihr klar. Sie hatte Urlaub gemacht. Nein, kein Urlaub, es hatte sich für sie nur wie Urlaub angefühlt, weil sie sich in einem anderen Land aufhielt und die Arbeit noch nicht begonnen hatte. Und zwar, erinnerte sie sich jetzt, hatte sie bei einem Model-Casting bestanden, bei dem sie in der Nähe ihres Heimatortes in Aranien mitgemacht hatte, und einer ihrer ersten Aufträge waren Aufnahmen in der schönen Landschaft Bendlands gewesen. Ihr Vater und ihre Mutter hatten sie vergebens bestürmt, dass das doch kein Job mit Zukunft wäre und hatten sie zu einem Arbeitsberater vom Berufsamt geschleift, der ihr klarmachen sollte, dass eine Banklehre doch das Vernünftigste sei. Stattdessen teilte dieser Mann ihren Eltern mit, dass das Bankgewerbe längst nicht mehr so sicher sei wie früher und jeder junge Mensch wenigstens einmal versuchen sollte, seinen Traum in die Tat umzusetzen. Und außerdem hatte sie inzwischen den höchsten Schulabschluss gemacht, das bisherige Argument von wegen „die Schule zuende machen“, galt also endlich nicht mehr. Nicht zuletzt gehörte sie auch zur sogenannten jungen Generation, in der es ohnehin keine feste beruflichen Laufbahnen mehr gab und fast jeder sich mal hier und mal

da ausprobierte. So war es ihr schließlich gelungen, ohne größeren Streit mit ihren Eltern doch zu den Foto-Shootings nach Bendland zu fliegen, einem Land, von dem sie vorher nicht einmal ganz genau gewusst hatte, wo er überhaupt lag.

Einmal am Zielort angekommen, einem malerischen kleinen Städtchen, an dessen bendländischen Namen sich Lena jetzt trotz aller Mühe partout nicht mehr erinnerte, war sie von dem Fotografen Andy begrüßt worden, einem aufgeweckten, sympathischen jungen Mann – „Ihr könnt schon mal einchecken, der Rest des Teams kommt morgen, dann geht´s auch gleich mit den ersten Aufnahmen los“ –, und sie hatte Kristin kennen gelernt, eine vor Lebenslust sprühende, sehr schlanke dunkelhaarige Frau, die ebenfalls vor Kurzem mit ihrer Modelkarriere begonnen hatte. Zu ihr fand sie sehr schnell einen Draht: Am Nachmittag hatten sie gemeinsam ein wenig die Ortschaft und die umliegenden Felder und Wege erkundet, den Abend hatten sie erst in der Wirtsstube und dann auf Kristins Zimmer zusammengesessen und geklönt. Lena hatte von ihrer Begeisterung fürs Inline-Skaten erzählt, Kristin von ihrem wachsenden Interesse an aranischen Kriminalromanen; Lena hatte Kristin ihre Takes von den momentan beliebtesten Bands überspielt, Kristin hatte sich mit etwas ausgefalleneren Gruppen revanchiert.

Dann, auch daran erinnerte sich Lena noch gut, hatten sie in ihren Zimmern übernachtet, um am nächsten Morgen schon ziemlich zeitig vom Krähen eines Hahnes geweckt zu werden. Es war warm genug, dass sie draußen vor dem Haus miteinander frühstücken konnten. Andy meldete sich auf Kristins Handy, dass er mit seinem Team gerade auf dem Weg sei und in einer Dreiviertelstunde ankommen

müsste. Die beiden Mädchen beschlossen, sich schon mal runter zu einem Weiher zu machen, von dem ihnen Andy als geplanter Location für die ersten Aufnahmen erzählt hatte. Dort hatte Kristin einen Storch entdeckt, der ganz elegant und scheinbar ohne die geringsten Probleme auf einem Bein herumstand, was die beiden auf das Gespräch über anstrengende Positionen bei ihren wenigen früheren Shootings brachte, bei denen sie wesentlich schneller aus der Balance geraten waren. Alles war sehr beschaulich zu diesem Zeitpunkt, und Lena hatte sich gefühlt, als ob sie mindestens ein Jahrhundert in die Vergangenheit gereist wäre.

Dann war etwas passiert, das sich ihrer Erinnerung zum größten Teil entzog.

Nur einige Fetzen konnte sie sich noch ins Bewusstsein zurückrufen. Wie bei dem Storch war es auch diesmal Kristin, die es zuerst bemerkt hatte: ein Knacken im Unterholz. Sie hatte Lena zu sich herangezogen und ihr etwas zugeraunt, aber Lena wusste nicht mehr, was es war. Auch was danach passiert war, war dermaßen verschwommen, dass einfach kein klares Bild zustande kommen wollte.

Nicht, dass sie sich in ihrer Situation das Wesentliche nicht zusammenreimen konnte. Nur wer hinter ihrer Entführung steckte und was genau sie jetzt erwartete, das war für sie noch immer ein beängstigender, unheildrohender Schatten im Nebel.

Versuchshalber riss sie noch einmal an den Stahlringen, in denen ihre Handgelenke steckten, aber natürlich zeigte das nicht den geringsten Erfolg. Das geschmiedete Eisen saß

bombenfest in der Wand. Sie tat sich bei solchen sinnlosen Versuchen höchstens selber weh.

„O Gott“, drang es halb schluchzend aus ihrer Kehle. Tränen schossen ihr aus den Augen. Verzweifelt legte sie den Kopf in den Nacken und blickte hinauf zur Decke des Raumes, die ihr ebenso kahl erschien wie der Fußboden und sämtliche Wände.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch.

Die Tür! Die Tür wurde aufgeschlossen.

Verrückt genug, dass man sie überhaupt abgeschlossen hatte, fuhr es Lena durch den Kopf. Sie hätte sperrangelweit offen stehen können, ohne dass es ihr das Geringste genutzt hätte. Wer auch immer sie gefangen hielt, musste mehr als gründlich sein.

Aber tatsächlich öffnete sich die Tür erst jetzt. Mit noch immer leicht tränenverschleiertem Blick sah Lena zu dem Mann empor, der in den Raum trat. Er war hochgewachsen, wirkte durchtrainiert, sein raues Gesicht war von einem ungepflegten Vollbart und schulterlangem Haar umrahmt, er trug eine dunkle Jeans, ein blaues Hemd und darüber eine schwarze Weste.

Er trat vor sie mit einem halb anzüglichen, halb zufriedenen Grinsen und blickte wie ein stolzer Jäger, der eine wertvolle Beute erlegt hatte, auf ihren nackten Körper herab.

„W-wo bin ich?“ stieß Lena endlich mit brüchiger Stimme hervor. „Wer sind Sie?“

Der Mann antwortete mit einem Satz, den sie nicht verstand. Die Klangfarbe der Sprache hörte sich bekannt an, obwohl sie sie nicht verstand, möglicherweise war es bendländisch. Jedenfalls konnte sie kein ihr bekanntes Wort

und keine entsprechende Wortendung erkennen. Ihrem Kerkermeister schien aber klar zu sein, dass ein gepflegtes Gespräch schlecht möglich war. Nach seinem Begrüßungssatz wies er nur kurz auf seine Brust und sagte: „Frank.“

„S-Sie heißen Frank?“ reimte sich Lena zusammen. „M-mein Name ist Lena.“ Gott, war das alles fürchterlich! Sie hatte offenkundig keine Ahnung, was sie da überhaupt tat. Warum sollte sie sich ihm vorstellen wie einer neuen Bekanntschaft? Als ob ihr Name für ihn irgendeine Rolle spielte! Vermutlich wusste er längst alles, was er wissen musste. Sie hingegen hätte Tausende von Fragen gehabt, konnte ihm aber keine einzige verständlich machen. Mit ihren gefesselten Händen war ja nicht einmal Zeichensprache möglich. Und ob er ihr überhaupt geantwortet hätte, stand in den Sternen.

Stattdessen ging er dicht neben ihr in die Hocke.

Unwillkürlich hielt Lena den Atem an, als er seine Finger über ihre Haut gleiten ließ. Dabei murmelte er etwas vor sich hin, was wie Anerkennung klang. Oder Geilheit.

Lena blieben die Worte im Halse stecken, als die Hand des fremden Mannes zwischen ihre Schenkel fuhr und dort immer weiter nach oben glitt. Aber nur kurz berührten seine Finger ihre Möse, wie als ob sie es nicht wert wäre, sich dort länger aufzuhalten. Oder als ob keine Eile geboten wäre und er später noch alle Zeit der Welt haben würde, sich ausgiebig mit ihr zu beschäftigen. Jetzt tasteten seine Fingerkuppen über ihre Brüste, und Lena fühlte sich absurderweise doppelt und dreimal so nackt wie noch Minuten zuvor. Auf einmal wurde ihr klar, dass sie schon seit

der ersten Berührung ihren Atem angehalten haben musste. Keuchend ließ sie ihn ihren Lippen entweichen.

Franks Finger strichen jetzt über Lenas schlanken Hals. Sie erreichten ihr Kinn, das Frank halb prüfend, halb in Besitz nehmend umfasste. Lena kam sich vor wie ein Pferd, das auf dem Rossmarkt der nächsten Stadt gekauft werden sollte. Und wenn sie in Franks lüsterne Augen blickte, dann konnte sie unmöglich die Furcht unterdrücken, dass er sie zuschinde reiten würde.

Leise und anerkennend hörte sie ihn mit seiner rauen Stimme einen Satz sagen, den sie nicht verstand, der sich aber ausgesprochen zufrieden anhörte.

So, als ob er sich gerade entschieden hätte, sie zu seiner Stute zu machen.

Ihr Atem ging jetzt sehr flach. Sekundenlang versuchte sie, seinen Blick zu erwidern, aber es gelang ihr nicht. Ziellos irrten ihre Augen umher, um ein neues Objekt zu finden, auf das sie ihren Blick richten konnten, fanden aber wieder einmal nur die stählerne Tür ihres Gefängnisses.

Franks Finger glitten wieder herunter, über ihre Brust. Er war näher an sie herangerückt. Jetzt spürte sie seinen Atem in ihrer Halsbeuge.

„Perfekt,“ sagte er schließlich und richtete sich wieder zu seiner vollen Größe auf. Einen Moment lang gönnte er sich noch das Vergnügen, auf seine neue Beute herunterzusehen, dann nickte er Lena noch einmal zum Abschied zu und trat zur Tür.

„He?“ stieß Lena verwirrt und ängstlich aus. „Was ist denn jetzt los? Was haben Sie mit mir vor?“ Sie sprach undeutlich und abgehackt, weil sie Mühe hatte, denn ihr Unterkiefer

zitterte stark. Aber vermutlich hätte Frank sie ohnehin nicht verstanden.

Ohne sich umzusehen trat er durch die Tür und ließ sie hinter sich ins Schloss fallen. Lena hörte, wie ein Riegel vorgeschoben wurde.

Dann war es wieder still.

*

„Oh mein Gott, oh mein Gott, oh mein Gott“, flüsterte Lena in ihrem Kerker vor sich hin.

Ihre Schultern begannen ein wenig zu schmerzen, und ihre Hände fingen an, taub zu werden. Sie bewegte ihre Finger, damit Blut durch sie floss.

Den Kopf wieder in den Nacken gelegt, schaute sie hinauf zur Decke. Sie fror immer noch am ganzen Körper. Die ganze Brutalität ihres Gefängnisses hämmerte auf sie ein, so dass sie sich vorkam, als ob sie davon zerquetscht werden würde. Sie war wie aus der Zeit gefallen in diesem kahlen Raum mitten im Nirgendwo. Sekunden dehnten sich zu Minuten und Minuten zu Stunden.

Einen Augenblick lang fragte sie sich, wie lange ihre Psyche diese Belastung aushalten würde, ohne einen Knacks zu nehmen. Offensichtlich war auch das eine Taktik ihrer Kidnapper: sie seelisch zu zermürben, um sie auf diese Weise gefügig und widerstandslos zu machen.

Nicht, dass sie all zu viele Widerstandsgeister in sich schlummern spürte. Was konnte sie schon ausrichten, nackt, gefesselt und orientierungslos in einer fremden Gegend,

gefangen gehalten von Männern, deren Anzahl sie noch nicht überblickte, deren oberstes Ziel es aber offenbar war, sie zu ihrer Sklavin zu machen. Bei dem Gedanken daran, was auf sie zukommen mochte, erschauerte sie.

Unwillkürlich presste sie ihre Schenkel zusammen und zog ihre Beine dicht an ihren Körper heran. Auf der anderen Seite konnte sie in ihrem Zustand im Moment auch nichts ausrichten. Sie war vollkommen hilflos und ihnen völlig ausgeliefert. Während sie darüber nachdachte, wurde ihr klar, dass sie ab jetzt nicht mehr verantwortlich war für das, was passieren würde. Dieses Gefühl ließ sie ruhiger werden. Das war das Einzige, an dem sie sich im Moment fest halten konnte.

Plötzlich spürte sie, wie ihr Magen knurrte.

Klar. Sie hatte schon seit einiger Zeit nichts mehr gegessen. Dabei konnte sie noch nicht einmal sagen, wie lange das Frühstück her war, das sie in ihrer Herberge zu sich genommen hatte, da sie kein Zeitgefühl mehr hatte und keine Ahnung hatte, wie lange sie schon hier war.

Wieder einmal überkam sie eine Woge der Panik und Verzweiflung. Sie schrie vor Angst und Wut laut auf, rammte eine Ferse in den schmutzigen Boden, bäumte sich auf und zerrte hilflos an den beiden Stahlringen. Natürlich ohne Ergebnis. Noch einmal schrie sie, lauter jetzt, brüllte, fluchte, schimpfte, trat um sich und traf doch nur die Luft.

„Ich hätte ihm in die Eier treten sollen,“ murmelte sie schließlich in sich hinein, aber vermutlich wäre es ihr dann erst recht schlecht gegangen. Es war unfassbar, aber fast schien es am Vernünftigsten zu sein, wenn sie einfach alles mit sich machen ließ, um vielleicht irgendwann auf einen günstigen Moment zu warten. Aber der Gedanke, was dieses

„alles“ genau sein konnte, löste wieder Würgegefühle in ihr aus.

Was hatten diese Leute überhaupt vor? Würden sie sie hier gefesselt lassen und sie in den nächsten Tagen besuchen kommen, um sich über sie her zu machen, einer nach dem anderen? Ohne sich darüber Gedanken zu machen, dass sie vor Hunger fast durchdrehte? Und dann, nach einer Woche oder so, gemartert, entkräftet und dem Wahnsinn nahe, irgendwo hier in dieser fremden Gegend in den Straßengraben kippen? Oder würden sie sie gleich ... endgültig entsorgen? Bei diesem Gedanken hatte sie erneut das Gefühl, dass ihr die Luft zum Atmen abgeschnitten wurde. Nein, das würde nicht passieren, sagte ihre innere Stimme in drängendem Ton, man würde doch sicher nicht die ganzen Umstände und das Risiko einer Entführung auf sich nehmen, nur um sie für eine einzige Woche als Lustsklavine zu besitzen. Da musste mehr dahinterstecken. Sie hier über unbestimmbare Zeit ihren Angstfantasien zu überlassen, war allerdings eine ganz besondere Methode der Folter.

Das konnte doch nicht lange gut gehen, versuchte sie sich schließlich zu beruhigen. Das Team von der Agentur würde doch ihr Fehlen bemerken. Schnell würden Andy und seine Leute dahinter kommen, dass hier eine Entführung stattgefunden hatte. Und da sie Angehörige von Aranien war, könnte sich das zu einer größeren Sache entwickeln. Man würde bestimmte Geheimdienste einschalten, die sich wiederum mit den Herrschenden der hiesigen Gegend Rücksprache nehmen würden, damit diese alles taten, um sie zu finden. Wahrscheinlich war sie auch nicht das erste Entführungsoffer. Ja, vermutlich waren hier schon öfter Frauen verschwunden, denen es so gegangen war wie ihr.

Das musste die Leute doch hellhörig machen. Und es war kaum denkbar, dass hier ein Menschenhändlerring tätig war, ohne dass irgendwann einmal einer seiner Männer Dritten gegenüber zu plaudern begann – vielleicht im Suff, vielleicht weil er sich mit den anderen Verbrechern zerstritten hatte. Ja, ganz klar, irgendwann würde man sie schon finden.

Wenn es bis dahin nicht zu spät war. Denn noch immer hatte sie keine Ahnung, was diese Kerle mit ihr vorhatten.

Auf einmal hörte sie wieder das Schaben des Riegels an der Tür.

Kapitel 3

Der Mann, der jetzt eintrat, war mindestens einen Kopf kleiner als Frank. Er hatte ein Mondgesicht, schütteres ungekämmtes Haar und war ein klein wenig untersetzt. Am Körper trug er eine zerschlissene Jacke. Alles in allem wirkte er nur halb so bedrohlich wie sein Komplize.

„Bitte“, sagte Lena mit flehender Stimme und blickte zu ihm hinauf. „Sprechen Sie meine Sprache? Ein paar Worte?“

Er murmelte etwas in sich hinein, was sie vermutlich nicht einmal verstanden hätte, wenn es ihre Sprache gewesen wäre, griff in seine Jacke und holte ein kleines braunes Etui hervor. Damit ging er neben Lena in die Hocke und klappte es auf.

In seinem Inneren lagen zwei schimmernde Spritzen.

„W-was ist das?“ wollte Lena wissen. Sie hatte wieder begonnen zu zittern. „Was *ist* das, bitte?“

Er aber reagierte überhaupt nicht auf ihre Worte, nahm die Spritze, zog sie auf, als ob er das schon einige Dutzend Male gemacht hätte – Lena sah eine durchsichtige Flüssigkeit darin schimmern – und stieß die Nadel in Lenas Schulter. Es tat nur einen Augenblick lang weh.

Wozu um alles in der Welt?

Von dem Mann, der ihr diese Spritze gesetzt hatte, erfuhr sie es leider nicht. Er legte auch die zweite lediglich wieder in das Etui, ließ es zuschnappen und verstaute es sicher in seiner Jacke, bevor er sich wieder in Richtung Tür wandte.

„WAS SOLL DAS?“ brüllte Lena plötzlich los. „WAS MACHEN SIE MIT MIR?“

Aber er wandte sich nicht einmal um, bevor auch er die Tür hinter sich ins Schloss donnerte.

*

Und wieder war sie für unbestimmte Zeit allein.

Jetzt von einer ganz neuen Angst gepackt, wartete Lena darauf, dass die Spritzen, die sie erhalten hatte, in ihr irgendetwas anrichteten. Schmerzen zum Beispiel. Oder dass der Raum sich zu drehen begann und vor ihrem inneren Auge bunte Bilder erschienen. Oder dass sie wesentlich ruhiger wurde, vielleicht sogar einschlieft.

Aber nichts von alledem geschah. Es geschah überhaupt nichts, das sie als Veränderung registrieren konnte. Außer, dass ihr Magen immer lauter knurrte, aber das war mit Sicherheit nicht auf die beiden Spritzen zurückzuführen.

Und wieder begann die Zeit des Frierens und des Wartens.

Mehr unbewusst gelangte Lena zu dem Entschluss, dass sie sich wenigstens gedanklich einen positiven Anker suchen musste. Etwas, was sie als erstes tun würde, wenn sie wieder in die Freiheit käme. Klar, das Model-Shooting. Bitter stieg in ihr der Gedanke auf, dass sie die ganzen letzten Jahre darauf hingearbeitet hatte, und der einzige Ort, an den sie das geführt hatte, war dieses Höllenloch. Wenn sie wenigstens einen geliebten Menschen gehabt hätte, der zu Hause auf sie wartete! Aber mit Christian, ihrem Ex, hatte sie sich zerstritten, als sich abzuzeichnen begann, wie viel Zeit das Modeln sie kosten würde. Und es war kein sehr schöner Streit gewesen. Ihre Eltern kamen ihr in den Sinn, aber vor allem Ludger, ihr Bruder. Ludger, ja. Zwischen ihm

und ihr gab es keinen ständigen Konflikt, wie man das von anderen Geschwistern hörte; in der Regel waren sie wie Pech und Schwefel. Er hatte sie und die Wahl ihrer beruflichen Laufbahn vor ihren Eltern immer verteidigt, und er würde auch garantiert nichts unversucht lassen, sie zu finden. Klar, ihr Vater und ihre Mutter natürlich auch nicht.

Man würde sie finden. Das musste einfach so kommen.

Schließlich, sie konnte nicht sagen nach wie langer Zeit, fiel Lena trotz ihrer mehr als unbequemen Lage schließlich doch in einen leichten Dämmerschlaf. Dabei verlief sie sich in unzusammenhängenden Träumen. Christian begegnete ihr dort, auf ihrer gemeinsamen Schulabschlussfeier, ganz so wie sie damals stattgefunden hatte, beide schick gekleidet, ihre Hand in der seinen. Der Direktor der höheren Ausbildungsstätte rief sie über sein Standmikrofon nach vorne, aber als sie dort angekommen war, war es gar nicht mehr ihr Direktor, sondern ein bekannter Moderator eines beliebten Fernsehprogrammes in Aranien, der ihr viele, viele Fragen über die Zeit ihrer Gefangenschaft stellte und wie sie es schließlich geschafft hatte, sich zu befreien. Lena lächelte tapfer und rückte ihr Kopftuch zurecht.

Plötzlich schreckte sie aus ihren Träumen empor. Die Tür wurde geöffnet. Welche Tür? Wo war sie? Verwirrt blickte sie sich um, und als ihr die Situation, in der sie sich befand, wieder ins Bewusstsein schoss, war das ein fast so brutaler Schlag wie beim ersten Mal, als sie entdecken musste, dass sie eingesperrt und gefesselt in einem Verlies saß.

Frank betrat wieder den Raum. In seiner Hand hielt er etwas, das wie ein Futternapf aussah. Er grinste amüsiert und sagte irgendetwas Spöttisches in seiner Sprache. „Gut geschlafen?“ vielleicht. So oder so ähnlich hörte es sich an.

Verstört und ängstlich schaute sie zu ihm empor.

Er wies auf den Futternapf, in dem sich irgendeine unidentifizierbare Pampe befand. „Mans?“ fragte er, führte eine leere Hand zum Mund und machte kauende Bewegungen. Dann stellte er den Napf neben sie auf den Boden, langte in die Tasche und zog einen Schlüssel hervor.

Lena wurde klar, dass ihre Handgelenke gleich befreit werden würden. Allzu vorsichtig ging Frank dabei nicht vor; er schien sich seiner Sache vollkommen sicher zu sein. Klar, schließlich hielt er auch nicht einen Superhelden gefangen, sondern ein neunzehnjähriges Mädchen. Auch die Tür war immer noch offen. Einen Moment lang spürte sie tatsächlich den Impuls in sich, augenblicklich loszurennen, sobald ihre Hände frei waren. So wie im Kino: Raus, hinter sich die Tür zuwerfen und den Riegel verschieben.

Und dann splitternackt durch ein fremdes Gebäude flüchten, in dem es vor Männern wie Frank womöglich nur so wimmelte. Klar. Spitzenplan.

Die Gelegenheit, über die sie einige Sekunden lang fast ernsthaft nachgedacht hatte, bot sich ihr ohnehin nicht. Frank hatte ihre zweite Hand gerade befreit, da drehte er ihr auch schon mit demselben Griff den Arm auf den Rücken. Dann griff er nach ihrem anderen Arm und führte die beiden Handgelenke hinter ihrem Rücken zusammen. Sie spürte kaltes Metall, und einen Augenblick später hörte sie auch schon, wie ein Paar Handschellen einrastete. Sie war schon wieder gefesselt.

Frank ließ sie los und trat wieder vor sie. „Tras!“ sagte er und deutete auf den Napf.

Lena, die vor ihm kniete, starrte auf die undefinierbare rotbraune Pampe herab. In ihrem Magen zog sich alles zusammen. Das brachte sie doch unmöglich herunter! Und dann noch in dieser demütigen Stellung, wo sie noch nicht einmal ihre Hände benutzen konnte, sondern bestenfalls ihren Mund ... wie ein Tier ...

Als sie wieder zu ihrem Kerkermeister herauf blickte, stand ein Anflug von Trotz in ihren Augen. „Nein,“ stammelte sie. „Das kann ich nicht ...“

Frank starrte grimmig zurück und deutete noch einmal demonstrativ auf den Napf. „Tras!“ sagte er noch einmal.

Lena sah wieder zu Boden, bewegte sich aber nicht von der Stelle. Sie konnte sich einfach nicht überwinden. Gleichzeitig meldete sich knurrend ihr Magen. Wie lange hatte sie wohl nichts gegessen?

Abrupt beugte sich Frank nach vorne. Lena fuhr erschreckt zurück, erwartete, dass er sie für ihren Widerstand schlagen würde. Aber er griff einfach nur nach dem Napf, hob ihn hoch und ging damit zur Tür.

„Nein!“ rief Lena aus. „Bitte bleiben Sie da!“ Wenn der Kerl jetzt einfach so verschwand – wer konnte sagen, wann er wiederkommen würde? Mit erbarmungsloser Klarheit wurde ihr bewusst, dass sie absolut keine andere Wahl hatte, als genau das zu tun, was ihre Entführer von ihr verlangten. Und wahrscheinlich nicht nur, was das Essen anging.

Frank wandte sich um. Er wirkte halb verärgert und halb amüsiert. Im entsprechenden Tonfall warf er ihr einige Sätze an den Kopf, die vermutlich besagen sollten, dass sie sich gefälligst mal entscheiden sollte, was sie wolle, und dass er keine große Lust hatte, ihr den Napf jetzt einfach wieder

hinzustellen, bis Madame sich endlich ihre Meinung gebildet hatte.

„Bitte,“ sagte sie noch einmal und versuchte, all ihr Flehen in ihre Stimme zu legen.

Schließlich nickte Frank, scheinbar besänftigt. Dann schnitt er eine Grimasse, machte ein Geräusch, als ob er sämtlichen Rotz in sich sammeln würde, und spuckte einmal kräftig in den Napf hinein. Dann stellte er ihn wieder vor Lena auf den Boden.

Sie fühlte sich wieder wie gelähmt. Fassungslos starrte sie auf den Speichel, der jetzt quer über der unidentifizierbaren Masse verteilt war.

„*Bantla?*“ hörte sie von oben Franks ungehaltene Stimme.

Und sie hatte ja schon erkannt, dass ihr wenig anderes übrig blieb.

Also kroch sie dicht vor den Napf, beugte sich mit dem Kopf darüber, schloss ihre Augen und begann zu essen.

Ganz wie ein Tier.

Kapitel 4

Danach wurde sie wieder an die Wand gekettet und sich selbst überlassen.

In ihrem Inneren tobte es. Nie hätte sie sich vorstellen können, leibhaftig in einen derartigen Alptraum zu geraten. Nackt und gefesselt in den Händen von einer Gruppe geheimnisvoller Männer, die darauf aus zu sein schienen, sie zu quälen und zu demütigen und darüber im Ungewissen zu halten, was noch auf sie zukommen sollte ... Das alles erschien ihr trotz der offensichtlichen Realität der rauen Wand an ihrem Rücken unwirklich und bizarr.

Ihre Gedanken schweiften zurück zu ihrer Schulzeit, die erst seit wenigen Monaten vorbei war. Dabei kam es ihr vor wie gestern, als sie Lehrgang für Ethik zusammengesessen und über die Fragen persönlicher Identität diskutiert hatten. Begonnen hatte das alles mit dem Thema Reinkarnation und der scheinbaren Erinnerung an frühere Leben, aber später hatte ihr Lehrer für Ethik Herr Holzbrink das Gespräch auf sehr grundsätzliche Fragen allgemeiner Philosophie geführt: „Woher wissen wir, dass wir wir sind? Nehmen wir beispielsweise an, es gäbe so etwas wie eine individuelle Seele, die von einem Körper zum anderen wechseln kann, wie es in der Reinkarnationslehre vertreten wird. Woher wissen wir, dass das nicht ständig geschieht? Angenommen, Sie zum Beispiel, Lena, gehen heute Abend zu Bett und schlafen ein. Dabei wandert Ihre Seele in den Körper eines anderen Menschen, beispielsweise von Torsten hier, dessen Seele in die von Ulrike und so weiter. Wenn Sie morgen früh erwachen, greifen Sie automatisch auf das Gehirn von Torsten zurück und damit auch auf seine synaptischen

Verbindungen, seine Erinnerungen. Möglicherweise sind in Ihrer Seele ein paar von Ihren Erinnerungen als Lena hängen geblieben, aber da diese nicht bestätigt werden, verschwimmen und verlöschen sie ganz schnell. So wie das, was wir Träume nennen. Sie werden überzeugt davon sein, dass Sie immer Torsten waren, und auch kein Außenstehender wird den Unterschied wahrnehmen, denn mit all seinen Erinnerungen verhalten Sie sich natürlich auch wie er.“

Einerseits war ihr natürlich klar, dass es sich dabei um nicht mehr als eine gedankliche Spielerei gehandelt hatte. Aber in der Situation, in der sie sich jetzt befand ... begann sie auf völlig irrationale Weise plötzlich zu hoffen, dass es diesen Fluchtweg gäbe. Einfach einschlafen und am nächsten Morgen als jemand ganz anderes aufwachen. Sogar als Torsten. Der lag möglicherweise gerade zu Hause in seinem Bett, blätterte in seinen Comicheften und ärgerte sich darüber, dass jetzt erst einmal sein Landesdienst, den junge Menschen nach der Schulausbildung in Araniien durchführen mussten, bevorstand. Wobei er sich wenig Gedanken um Menschen machte, die in wesentlich bedrückenderen Situationen steckten.

Lena atmete tief durch. Okay, sagte sie sich, offenbar macht mich diese Einzelhaft allmählich ein wenig irre. Hatte sie nicht sogar einmal darüber gelesen, dass Isolationshaft eine Form seelischer Folter darstellen konnte? Möglicherweise dauerte es nicht lange, und ihr Geist würde tatsächlich beginnen, sich von ihrem Körper zu lösen – aber anders, als sie es sich eben vorgestellt hatte.

Sie musste sich auf realistischere Hoffnungen konzentrieren, ihren Entführern zu entkommen. Was war mit Kristin zum Beispiel? Vielleicht hatten die Kerle ja Lena ergriffen und

verschleppt, aber Kristin hatte davonlaufen können und es zurück zur Herberge geschafft. Möglicherweise konnte sie einen der Kidnapper beschreiben. Dann war unter Umständen schon längst eine groß angelegte Suche nach ihr ausgelöst worden, und die Retter waren den Tätern bereits dicht auf den Fersen.

Lena sackte ein wenig zusammen und versuchte sich, so gut es ging, zu entspannen. In dieser anstrengenden Haltung war das allerdings alles andere als einfach.

Schließlich wurde ihr klar, dass das nicht nur an der ständig gleichbleibenden Haltung lag, zu der sie gezwungen war.

Sie musste mittlerweile ziemlich dringend auf Toilette.

„Ach, du meine Scheiße!“ entfuhr es ihr.

Was sollte sie jetzt tun? Es befand sich keine Toilette oder auch nur eine ähnliche Vorrichtung in ihrer Zelle. Und wenn es eine gegeben hätte, hätte sie sie nicht erreichen können. Es war auch niemand von ihren Bewachern anwesend, den sie auf ihre Lage hätte aufmerksam machen können. Und wenn einer da gewesen wäre, wie hätte sie sich ihm mitteilen können?

„Das darf doch nicht wahr sein,“ murmelte Lena vor sich hin. Ein Anflug von Verzweiflung lag in ihrer Stimme. Sie konnte schließlich nicht einfach unter sich machen.

Aber wenn sie nicht das erste Entführungsoffer dieser Bande war, ging es ihr durch den Kopf, mussten diese Leute doch an solche Probleme denken. Sicher würde irgendwann demnächst wieder jemand bei ihr erscheinen und sie mit auf dem Rücken gefesselten Händen zur nächsten Toilette führen. Oder waren ihren Kidnappern solche Dinge egal? Würden sie völlig ungerührt die von ihnen an die Wand